



# Feldzeitung

von der Maas bis an die Memel

Riga, Sonntag, 14. Februar 1943. Nr. 698

## Salomonen-Tor zum leeren Kontinent

Australiens Schicksal vor der Entscheidung — Der Gegenpol Burma — Die Kämpfe in Yunnan

Der folgende Bericht von Josef Giesenkirchen, der die Brennpunkte der ostasiatischen Fronten selbst bereiste, gibt einen äusserst eindrucksvollen Einblick in die Lage im ostasiatisch-pazifischen Raum und lässt interessante Rückschlüsse auf die kommende Entwicklung zu.

Tokio, 13. Februar. Am 1. Februar lenkte die japanische Marineflotte in drastischer Weise die Aufmerksamkeit der Welt auf den südwestlichen Abschnitt des Ostasiatischen Krieges, in dem sich seit der ersten Salomonenschlacht am 7. August des vorigen Jahres die Japaner und Amerikaner in erbitterten Kämpfen um Lande, zu Wasser und in der Luft gegenüberstehen. Die einzige Position der Amerikaner im Pazifik, an der unter grossem Einsatz und unter schweren Verlusten eine Berührung mit den Japanern erreicht werden konnte, ist durch den Verlust von mehreren Schlachtschiffen und anderer Kriegsschiffe kritisch geworden. Auf dem Lande gestatten die Verhältnisse den Einsatz grösserer militärischer Verbände, jedoch kann die relativ kleine Truppenzahl auf beiden Seiten nicht darüber täuschen, dass auf der Ostspitze Neu-Guineas und auf den Salomonen zur Zeit das künftige Schicksal Australiens und wahrscheinlich der Ausgang des gesamten Pazifikkrieges entschieden wird. Die Amerikaner sprechen von ungewöhnlichen japanischen Anstrengungen und, abgesehen von Knox, scheint sich Washington über das Ausmass der hier drohenden Gefahren allmählich klar zu werden. In den letzten sieben Monaten sind nahezu alle Einheiten der USA-Pazifikflotte ein oder mehrere Male in den Gewässern nördlich Australiens erschienen, um entweder am Kampf gegen vorgeschobene japanische Inselstellungen teilzunehmen, die Versorgung der amerikanischen Stellungen im Südwestpazifik sicherzustellen oder Geleitzüge nach Australien und Neuseeland zu schützen. Sechs Schlachtschiffe, vier Flugzeugträger, 34 Kreuzer und 21 Zerstörer sanken und sind mit den beschädigten Schiffen der Preis, den die USA-Kriegsmarine für die nur teilweise gelungene Durchführung der gestellten Aufgaben zahlen musste. Da die Japaner vor allem an schweren Einheiten nur einen kleinen Teil der amerikanischen Verluste erlitten, und den Gegner, wie z. B. in der Rennell-See-schlacht, lediglich mit ihren Flugzeugen zum Kampf zwingen konnten, ist ihre Überlegenheit nach menschlichem Ermessen sichergestellt, wenn es ihnen gelingt, sich auf dem Lande zu behaupten.

Ohne Zweifel ist die Versorgung der japanischen Truppen auf Neu-Guinea und den Salomonen ein schwieriges Problem. Die Hauptversorgungsbasis ist das japanische Mutterland, das rund 6000 km entfernt liegt. Soweit die japanischen Schiffe nicht von Tankern auf See versorgt werden können, ergibt sich für sie die Notwendigkeit, nach Japan oder dem noch weiter entfernten Java zu fahren, was jedoch nur in den seltensten Fällen und nur zur Überholung notwendig sein wird. Die gleichen Schwierigkeiten bestehen für die USA-Flotte, die als nächste Basis zwar Australien, die zur Verfügung hat, aber im wesentlichen von dem ebenfalls 6000 km entfernten Hawaii oder Garvon, Californien, abhängig ist, weil der durch die Atlantikkriegführung hervorgerufene Tankerschwund sich auch im Pazifik unangenehm bemerkbar macht. Insofern sind die Verhältnisse ziemlich gleich gelagert. Entscheidend ist darum zum Schluss der Soldat, wobei sich dann für Japan ein klares Bild der eindeutigen Überlegenheit ergibt. Der Landkrieg auf Neu-Guinea und den Salomonen spielt sich in einem Gelände ab, das für den Dschungel ausgebildete Truppen erfordert, und wobei der Vorteil auf Seiten der Soldaten liegt, die grössere Entbehrungen zu ertragen vermögen. Die seit August hier kämpfenden USA-Truppen sind abgelöst worden und durch Heereseinheiten ersetzt,

weil sie völlig erschöpft waren. Der Korrespondent der amerikanischen Agentur United-Press im Südpazifik schrieb dieser Tage, dass die neuen amerikanischen Truppen bereits unter den gleichen Schwierigkeiten litten, mit denen die alten zu kämpfen hatten und sich Erschöpfungserscheinungen bei ihnen zweifellos viel früher einstellen würden. Die anspruchlosen Japaner haben den Vorteil, auf Lebensmittelfuhr nicht angewiesen zu sein, da sie sich aus dem Lande ernähren können. Der Korrespondent schreibt weiter, dass die Japaner den Amerikanern, obwohl diese in der Heimat die härteste Schulung durchmachten, im offenen Kampf überlegen seien. Zwar sei die USA-Luftwaffe im Vorteil, der aber durch die grössere Anzahl von Flugzeugen und die bessere Zündkenntnis der Japaner wieder ausgeglichen werde. Man könne schliesslich über den Ausgang der Entscheidung zugunsten der Kämpfe nicht besonders optimistisch sein.

In japanischen Militärkreisen wird jedenfalls angedeutet, dass die Kämpfe im Südwestpazifik sich einem Höhepunkt nähern und dass dieses Jahr voll von weitreichenden Ereignissen sein werde. Die japanische Luftwaffe ist wesentlich verstärkt worden und verfügt über eine ausreichende Anzahl von Flugplätzen, die manchmal nur wenige Kilometer von den amerikanischen entfernt liegen. Trotzdem gelang es den Amerikanern nicht, die in den letzten vier Wochen enorm gesteigerte Aktivität der japanischen Flieger gegen australische und amerikanische Stützpunkte zu beeinflussen. Diese Stützpunkte erführen seit dem neuen Jahr fast täglich schwere Bombardierungen, die anzeigen,

dass der Kampf um Australien in ein neues Stadium getreten ist.

Ebenso wie die Amerikaner nach 14 Monaten Krieg gezwungen sind, immer noch an äussersten, östlichen Rande des riesigen von den Japanern eroberten pazifischen Inselgebietes zu kämpfen, sehen sich auch die Engländer genötigt, am Nordwestrand dieses Kampfraumes den hoffnungslosen Versuch der Wiedereroberung zu unternehmen. Vor einigen Wochen wurde in London mit einem ungeheuren Stimmenaufwand verkündet, dass die Offensive gegen Burma im Gange sei und strategisch wichtige Punkte auf burmesischem Boden erobert wurden. Nach Reuters wollten die Briten bis auf 10 Kilometer an Akyab herangekommen sein. Flüsse waren angeblich überschritten und grosse Vernichtungsschlachten gegen die Japaner geschlagen worden. Dieser Spuk dauerte bis vor wenigen Tagen, als General Wavell eingestand, dass die Rückeroberung Burmas «vorläufig unmöglich» sei. Es war behauptet worden, dass die britischen Truppen bis auf 55 Meilen an Akyab herangekommen seien. Ein Blick auf die Karte genügt, um festzustellen, dass diese Stadt kaum mehr als 55 Meilen von der indischen Grenze entfernt liegt und daher die britische Aktion selbst im Niemandsland fehlgeschlagen ist.

Dieses Niemandsland ist von den Japanern geschaffen worden, als sie sich in Burma auf einer ununterbrochenen Kette von befestigten und von Westen nahezu unangreifbaren Höhenzügen festsetzten, die manchmal mehr als 100 km von der Grenze entfernt, von Südwesten nach Nordosten verlaufen. (Fortsetzung auf Seite 2)

## IM SPIEGEL DER WOCHE

Von Fritz Redlin

### „Panzerschichten“

Stalingrad ist in der Tat ein Wendepunkt geworden. Anders, als unsere Feinde es auslegen wollen, und anders, als sie es sich dachten. Er hat das deutsche Volk zu einem «Volksaufstand der nationalen Kraftanstrengung» aufgerüttelt — ohne Vorbild in der Geschichte. Das vielgebrauchte und missbrauchte Wort vom totalen Krieg wird jetzt erst in seinem vollen Gehalt Wirklichkeit. Die beiden grossen Verordnungen über die Meldepflicht für Männer und Frauen für Reichsverteidigung und über die Stilllegung von nichtkriegswichtigen Betrieben des Handels, Handwerks und Gaststättengewerbes sind ungeheuer einschneidende Massnahmen, nur vergleichbar auf rein militärischem Gebiet etwa mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Eine allgemeine nationale Arbeitspflicht wird Millionenkräfte der Rüstungsindustrie zuführen. Eine Ausrichtung des gesamten Wirtschaftslebens einschliesslich der bisher noch unberührten Gebiete des Handels, Handwerks und Gaststättengewerbes allein nach dem Gesichtspunkt der nationalen Pflicht wird weitere ungezählte Arbeitskräfte, aber auch wertvolle Rohstoffe und Lagerbestände freistellen und viele Sektoren unseres Wirtschaftslebens wie Post, Eisenbahn, Elektrizität usw. wesentlich entlasten. Das Gesicht der Heimat wird ein anderes werden. Es gibt keinen deutschen Mann und keine deutsche Frau mehr, die irgendwie ausserhalb des Krieges stehen können. Die ganze Nation ist «einberufen», steht an der Front oder in den Rüstungsfabriken der Heimat «unter Waffen».

Nur eine so eingespielte zentrale Lenkung wie die der deutschen Wirtschaft kann eine derartige Leistung ermöglichen. Der Erfolg wird ein ausserordentliches Mehr an Waffen und Munition für die kämpfende Truppe sein. Der Gegner wird erfahren, wessen das deutsche Volk fähig ist und was für unausgeschöpfte Kräfte reserviert in ihm noch stecken. Wie ein Fanal hat Stalingrad gewirkt. Schon häufen sich aus allen Gauen die Meldungen, wonach Bergarbeiter und Arbeiter anderer Betriebe sich freiwillig zu einer unbezahlten Mehrarbeit erbieten, wonach «Panzerschichten für Führer und Wehrmacht» und «Stalingradschichten» in den Gruben gefahren werden.

Es ist in diesem Kriege ja nicht so, dass wir ihn wie den Weltkrieg nur mit immer grösserer Atemnot führen. Im Gegenteil: Jedes Jahr der Kriegführung brachte neue Rohstoffe und neue Arbeitskräfte. Wir errangen die stolzen Siege der letzten Jahre, ohne uns voll auszugeben. Wir führten den Krieg immer noch verhalten. Das wird jetzt anders werden. Eine Nation von 90 Millionen, kampffähig und siegentschlossener denn je, unter einer einheitlichen Führung, wird, unterstützt von den Rohstoffen und Kriegsfabriken des gesamten Kontinents und seiner gesamten Bevölkerung, dem seit 25 Jahren systematisch vorbereiteten Massenangriff des Bolschewismus auf Europa eine unüberwindliche Kraftanstrengung entgegenzusetzen.

Europa erwacht Wohl noch in keiner Stunde dieses Krieges hat man auch ausserhalb der Grenzen des deutschen Reiches so stark begriffen, dass das Opfer besten deutschen Soldatentums auch ein Opfer für die Rettung des Kontinents vor der bolschewistischen Überflutung bedeutet. So riesenhaft gross und so unmittelbar ist verschiedenen Spießbürgern gewisser europäischer Länder die bolschewistische Gefahr zum erstenmal erschienen. Sie sind aus ihrem Dornröschenschlaf aufgewacht und sehen mit Schrecken, dass tatsächlich nichts diesen Ansturm des roten Dschingis Khan aufhalten kann, wenn nicht Deutschland den roten Brand eindämmt und auslöscht. Noch nie wurde aber auch der Verrat Englands an Europa so schamlos sichtbar. Da man auf Stalins Verweilungsoffensive die letzte Hoffnung setzt und ihm zum Opfer immer neuer Hekatomben veranlassen möchte, scheut man sich nicht mehr, offen auf die in diesem Augenblick brutal erhobenen Moskauer Forderungen einzugehen und, wie etwa durch den Mund des Moskauer britischen Botschafters Kerr, die vertragliche Preisgabe Europas an den Bolschewismus nach einem siegreichen Kriege zuzugeben. Es handelt sich nicht mehr um vereinzelte unverbindliche Äusserungen, die Moskau bei guter Stimmung halten sollen, Moskau hat sämtliche Trümper in der Hand und spielt sie mit allem Zynismus aus. Der Erfolg ist ein offizieller und allgemeiner Kotau vor Stalins Bedingungen, der England nicht einmal schwerfällt, denn es weiss ja nur zu gut, dass es etwas zugestehet, was es doch nicht verhindern kann. Nachdem es einmal im Falle einer Niederung Deutschlands dem Bolschewismus die Pforten Europas geöffnet hat; wer wollte den Bolschewismus noch daran hindern, sich in Europa wunschgemäß einzurichten?

Um diesen Verrat zu vertuschen, gefällt man sich in einer Serie tollster Hassausbrüche gegen das deutsche Volk. Sie müssen dem Letzten die Augen öffnen, was wir nach einem verlorenen Kriege zu erwarten hätten. Deportierung ganzer Jahrgänge deutscher Männer, Entlassung der deutschen Erzieherchaft, Zwangserziehung der Jugend unter fremden Lehrern, Quarantänegepöhl um Deutschland, — das sind nur einige Stillblüten der jüdischen Giftmischer, die in England und den Staaten vor und hinter den Kulissen das entscheidende Wort zu sagen haben.

Das deutsche Volk geht geläutert und gehärtet aus dem Rückschlag von Stalingrad hervor. Man soll mit seinem Schicksal nun einmal nicht hadern. Der germanische Mensch lebt nach dem Leitwort Emanuel Geibels, das Felix Dahn der Schilderung des letzten Kampfes der Goten am Vesuv voranstellt: «Wenn etwas ist, gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mut, der's unerschütterlich trägt.» Das Fanal von Stalingrad hat seine tiefen inneren Rückwirkungen. Der «Volksaufstand der nationalen Kraftanstrengung» wird den letzten Deutschen unmittelbar in das Erleben des Krieges hineinführen, wird sein Inneres, seine Haltung prägen, oder ihn aus der Volksgemeinschaft auslöschen. Nach diesem Kriege wird keine Kluft zwischen Front und Heimat aufgerissen sein, sondern Front und Heimat werden in gleicher oder ähnlicher Weise von diesem Kriege geformt und verwandelt werden. Es ist alles andere als ein Fatalismus, heute zu sagen: Wer weiss, wozu es gut ist, dass alles so und nicht anders kam, dass das Schicksal uns diese harten Prüfungen auferlegt. Angesichts der grossen Opfer, die die Ereignisse forderten und der Fülle von menschlichem Schmerz, den diese Opfer auslösen, mag die Behauptung scheinbar vermessen klingen: es ist vielleicht gut, dass wir den Weltkrieg nicht gewonnen haben, weil wir für die Führung eines neuen Europa noch nicht reif waren. Es war vielleicht gut, dass die NSDAP nicht nach 2 oder 3 Jahren zur Macht kam, weil sie in organischem Wachstum für die gigantischen Aufgaben, die sie erwarteten, erst zu Stahl gehärtet werden musste. Und es ist

## Erbitterte Kämpfe an der Ostfront

Im Zuge einer planmässigen Verkürzung der Front wurde Krasnodar geräumt

Aus dem Führerhauptquartier, 13. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Südlich Noworossijsk und im Gebiet des unteren Kuban wurden örtliche Angriffe des Feindes abgewiesen. Im Zuge planmässiger Bewegungen zur Verkürzung der Front wurde die Stadt Krasnodar geräumt.

Am mittleren Donez durchbrach eine deutsche Stossgruppe in zähem Kampf mit starken Panzerkräften feindliche Stellungen und warf die Sowjets zurück. Konzentrische Angriffe überlegener feindlicher Infanterie- und Panzerverbände im Raum östlich und nördlich von Charkow wurden in erbitterten Kämpfen abgeschlagen. Ein eigener Gegenangriff machte weitere Fortschritte.

Nördlich Kursk scheiterten Angriffe, die der Feind in mehreren Wellen gegen unsere Stellungen führte, unter hohen Verlusten. Gefangene und zahlreiche Beute wurden eingebracht.

An der Front zwischen Wolchow und Ladogasee und vor Leningrad setzte der Feind seine heftigen Angriffe bisher ohne Erfolg fort. Die schweren Kämpfe dauern noch an.

Die Luftwaffe griff mit starken fliegenden Verbänden auch gestern unermüdetlich in den Kampf ein. Sie brachte dem Feind erneut schwere Verluste an Menschen, Material und Waffen bei. Jagdfliegerverbände stellten feindliche Fliegerkräfte zu Luftkämpfen und schossen gestern allein im Süden der Ostfront 34 Sowjetflugzeuge ab.

Die 15. Luftwaffen-Feld-Division zeichnete sich in den Winterkämpfen an der Ostfront besonders aus.

In Nordafrika verlief der Tag auch gestern bei anhaltend schlechtem Wetter ruhig.

Störangriffe einzelner feindlicher Flugzeuge am Tage und bei Nacht auf westdeutsches Gebiet mit einigen planlosen Bomben-

würfen verursachten geringe Verluste unter der Bevölkerung und einigen Gebäudeschäden.

### Neue Ritterkreuzträger

Berlin, 13. Februar. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Oberst Otto Heidkämper, Chef des Generalstabes eines Panzer-Korps;

Major Friedrich Güntin, Kommandeur eines Kradschützen-Bataillons;

Hauptmann Hans von Lösecke, Bataillonskommandeur in einem mot. Grenadier-Regiment;

Hauptmann Gartenfeld, Staffelführer in einer Aufklärungsgruppe;

Kapitänleutnant Siegfried Freiherr von Forstner.

Oberleutnant Gübel, Staffelführer in einem Sturzkampfgeschwader.

### Sie gaben ihr Leben für uns

Berlin, 13. Februar. An der Ostfront fiel Hauptmann Horst Kerfin, Kompanieführer in einem Fallschirmjäger-Regiment, der sich im Westfeldzug das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erkämpfte.

Berlin, 13. Februar. Am 9. Januar 1943 ist der Leutnant d. R. Johannes Tillmann, Kompanieführer in einem Grenadier-Regiment, seinen schweren Verwundungen erlegen. Leutnant Tillmann wurde am 2. Januar 1943 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes für einen mit ausserordentlicher persönlicher Tapferkeit und selbständigem Entschluss geführten Gegenangriff im grossen Don-Bo-

gen verliehen. Bei diesen Kämpfen erhielt dieser tapfere Soldat seine tödliche Wunde.

Berlin, 13. Februar. Am 15. Januar 1943 fand bei den schweren Kämpfen im Osten der Ritterkreuzträger Oberleutnant d. R. Ulrich Kress aus Bad Cannstatt als Kompanieführer in einem Kradschützen-Bataillon den Heldentod.

### Eine Propagandakompanie in der bulgarischen Wehrmacht

Sofia, 13. Februar. Dieser Tage begann der erste Ausbildungslehrgang einer neuerrichteten Propagandakompanie der bulgarischen Armee. Diese Einheit, die einige hundert Mann umfasst, wird dem Chef des Ausbildungswesens beim Oberkommando der bulgarischen Wehrmacht unterstellt. Zu ihr gehören Journalisten, Bildberichterstatter, Zeichner und Schriftsteller, ferner sind aber auch Artisten, Sänger, Tänzer und Musiker, die in Deutschland zur Wehrmachtbetreuung gehören, der bulgarischen Propagandakompanie angegliedert.

### Bulgarien verbietet Verkauf von Luxuswaren

Sofia, 13. Februar. Der bulgarische Finanzminister hat mit sofortiger Wirkung im ganzen Lande den Verkauf von Luxuswaren verboten. Dabei ist der Begriff «Luxuswaren» sehr weit umgrenzt worden. Es gehören u. a. sehr dazu: Teppiche, Tüll, Malerleinwand, Linoleum, Regenschirme aus Textilien, Reise- und Jagdartikel aus Stoffen, Treibriemen aus Textilien, Verbandzeug, Lederartikel, Gegenstände aus Weichhautschuk, Bijouterien, Uhren jeder Art, optische Artikel.

## „Berlin oder Moskau — das ist die Frage“

Chateaubriand über die Gefahr des Bolschewismus

Paris, 13. Februar. «Berlin oder Moskau, das ist die Frage für Frankreich und ganz Europa», lautet der Inhalt eines beachtenswerten Artikels des französischen Schriftstellers und Dichters Alphonse de Chateaubriand in der Zeitschrift «La Gerbe».

Der Verfasser schreibt, Europa sehe gar nicht die schreckliche Gefahr, vor der es bis jetzt durch die deutschen Soldaten geschützt worden sei, weil es keine richtige Vorstellung seiner Rolle in der Welt und über die Beute, die es darstelle, habe. Europa müsse zweierlei wissen:

1. Wenn durch ein massloses Unglück der Bolschewismus nicht durch Deutschland besiegt werden könnte, würden ihm auch die Plutokraten auf der anderen Seite des Atlantik nicht den Weg versperren können. Dem Gesetz der Schwere folgend, wären die Plutokraten für den Bolschewismus nur einige Schwingungen mehr.

2. Die Geisteshaltung der Sowjets lasse sich wie folgt kennzeichnen: Vornehmung Europas, der Wille, den historischen europäischen Komplex zu vernichten, damit der

Europäer ganz einfach aus der politischen und menschlichen Diskussion verschwände. Damit nicht mehr davon gesprochen werden könnte, würde man mit allen Mitteln einen Teil der Bevölkerung vernichten und den anderen Teil dahin transportieren, wo von ihm nicht mehr gesprochen würde.

Chateaubriand fährt fort: Gegebenenfalls bleibe jedoch Europa eine letzte Jugend, eine letzte Macht, sich zu verteidigen. Diese Jugend, diese Macht, heisse Deutschland, im Herzen Europas.

Wenn der Bolschewismus siegte, wäre der Tod Europas nicht ein Tod, von dem sich das stolze und hochmütige England wieder erheben könnte. Was Frankreich angehe, so dürfe nicht übersehen werden, dass, wenn Deutschland nicht das wäre, was es sei, ganz Europa seit langem die Beute der ansturmenden Horden aus dem Osten und aus dem Westen wäre. Wenn Deutschland besiegt würde, würde Frankreich vernichtet werden.

Der Verfasser schliesst, in diesem Entscheidungskampf auf Leben und Tod werde Europa endlich sein ganzes Blut zur Verfügung stellen.



Eichenlaubträger Oberwachtmeister Primozie und die tapferen Kameraden seines Sturmgeschützes

In Anerkennung seiner vorbildlichen Tapferkeit und unerschrockenen Entschlossenheit wurde ihm als erstem Unteroffizier des Heeres diese hohe Auszeichnung nach dem Abschuss des 60. Sowjetpanzers zuteil.

HERMANN GÖRING:

Ohne Ausdauer, Fähigkeit und Disziplin kann niemals ein Kampf gewonnen werden.

vielleicht gut, dass wir diesen Krieg nicht in einem einzigen Siegeszug gewinnen. Nur was der Mensch durch Opfer erwirbt, wird ein Stück seiner selbst.

Rückschlag und Stallingrad war ein Gegenschlag. Rückschlag. Niemand bestreitet das. Das Opfer aber war nicht umsonst. Der hinhaltende Widerstand der Kämpfer von Stalingrad, den die künftige Geschichtsschreibung einmal zu einem Mythos erheben wird, hat es möglich gemacht, dass wir heute schon von einer Konsolidierung weiter Teile der ausgedehnten Ostfront sprechen können. An den Brennpunkten des Kampfes wechseln harte Massenanstürme der Bolschewisten mit wichtigen eigenen Gegenangriffen. Und über eines ist kein Zweifel — wir sagen es nicht, um irgend etwas zu beschönigen oder rosaroter darzustellen als es ist — die sowjetischen Verluste sind ungeheuer, und so gross sind die russischen Reserven auch nicht mehr, als dass sich Stalin solche Opfer ohne bedenkliche Folgen leisten kann. Schon stehen, wie Reichsminister Dr. Goebbels in einem Aufsatz in „Das Reich“ ankündigt, die grossen Armeen für kommende Offensiven hinter den Kämpfern der Abwehrschlachten des Winters bereit. Und jeder von uns fühlt es: diese Offensiven im Zeichen eines Volksaufstandes der nationalen Kraftanstrengung werden hinter den früheren Offensiven zumindest nicht zurückstehen.

Die stille Schlacht. Während der Winter seinem Ende entgegengeht und die Sowjets trotz Stalingrad ihre grossen strategischen und wehrwirtschaftlichen Ziele nicht erreicht haben, während in Nordafrika die Schlechtwetterperiode noch grössere Kämpfe verhindert, beschäftigt unsere Gegner in diesem Augenblick stärker als alles andere eine Drohung: die U-Boot-Gefahr. In seiner Unterhaushalt hat Churchill fast die Hälfte seiner Ausführungen dieser Frage gewidmet. Die tiefbesorgten Ausserungen britisch-amerikanischer Zeitungen und Politiker über die drohende U-Boot-Gefahr werden Legion. Aus ihnen geht hervor, dass die Angst vor dem steten Anwachsen der deutschen U-Boot-Flotte dem Gegner an der Kehle sitzt, dass er trotz krampfhafter Bemühungen noch kein Mittel gegen die Wölfe des Meeres gefunden hat, dass die stets wechselnde Taktik der deutschen U-Boot-Führung dem Feind immer wieder das Konzept verdirbt. Die neuesten innerenglischen Auseinandersetzungen über bessere Methoden gegen den U-Boot-Krieg spitzen sich mehr und mehr auf die Neubaufgabe zu. In einem offenen Vorstoss gegen die Regierung schliesst sich die britische Schiffahrtskammer den Vorschlägen der Reeder- und Seemannsorganisationen nach schnelleren Schiffen an. Ein Eingehen auf diesen Vorschlag wäre eine revolutionäre Abkehr vom bisherigen Geleitzugsystem und vom Serienbau genormter Schiffe. Jede derartige Umstellung würde aber einen ungeheuren Verlust an Material und Zeit bedeuten, woraus das Zögern der amtlichen Organe und die zunehmende Verwirrung der Verantwortlichen zu erklären sind.

Die U-Boot-Gefahr wird den Gegnern immer unheimlicher. Die stille Schlacht auf den Ozeanen frisst an ihren Nerven. Sie hindert und lähmt alle Operationen, nicht zuletzt in Nordafrika, und lässt angesichts der hohen Versenkungsergebnisse selbst in den Sturmmonaten Januar und Februar Furchtbare für die Zukunft ahnen. Ohne es zu wagen, die Versenkungszahlen bekanntzugeben, wird versucht, die britisch-amerikanische Öffentlichkeit zu mobilisieren unter der Losung: «Wenn das U-Boot-Problem nicht gelöst wird, besteht die Möglichkeit, dass Deutschland den Krieg so lange verlängert, dass die Belastung für die Alliierten nicht mehr zu tragen ist. Unsere Feinde haben den grossen Fehler begangen, die entscheidende Bedeutung der U-Boot-Frage zu spät zu erkennen. Sie sind heute nicht mehr in der Lage, den von Deutschland gewonnenen Vorsprung wieder einzuholen.»

### Salomonen — Tor zum leeren Kontinent

(Fortsetzung von Seite 1) Von hier aus kann die japanische Artillerie jede feindliche Aktion, die sich auf den vor ihnen liegenden Flächen entwickeln muss, unter gutgezieltes Feuer nehmen. Von den kürzlich vorübergehenden indischen Grenze überschreitenden, motorisierten britischen Truppen ist nur ein kleiner Teil diesem Feuer entkommen, ohne dass die Japaner es nötig hatten, zu infanteristischem Gegenstoss aus ihren Stellungen herauszugehen. Diese misslungene britische Aktion im Askani-Gebirge hatte sofort eine unangenehme Folge, die in der von den amerikanischen Blättern geforderten Übertragung des bei Wavell liegenden Kommandos über die Einheiten der USA-Luftwaffe in Indien auf den USA-General Wessel mündeten. England muss nachgeben und Roosevelt damit einen weiteren Einfluss in Indien einräumen. London konnte sich, da das Vertrauen in die Fähigkeit zur alleinigen Verteidigung Indiens gegen die Japaner verschwunden ist, auch nicht mehr dagegen wehren, dass gleichzeitig die Vereinigten Staaten eine sogenannte technische Kommission nach Indien in Marsch setzten, die den britischen Einfluss auf Industrie und Wirtschaft nun sehr bald völlig amerikanisiert haben werden. Gleichzeitig wurde ein amerikanischer Agitationsfeldzug unternommen und zuverlässige Berichte lassen erkennen, dass der früher britische Teil der indischen Politiker und Beamten sich in seinen Zielen völlig auf die Amerikaner umgestellt hat. So wichtig der Besitz der Salomonen für die Amerikaner ist, genau so wichtig und unerlässlich ist Burma für die Amerikaner, Briten und die Tschungskinginesen. Es ist in Tokio bekannt, dass die Luftwaffe in Ostindien aus England und den USA laufend Verstärkungen erhält. Die Japaner antworten darauf mit der gleichen Methode in Burma und bleiben dem Gegner an dieser Front auch zahlenmässig überlegen, so dass ihre Luftangriffe auf militärische Ziele in Ostindien weit durchschla-

## Reichswirtschaftsminister Funk in der Hauptversammlung der Deutschen Reichsbank

# Währungs- und Wirtschaftspolitik

Abschöpfung überschüssiger Kaufkraft — Staatliche Lenkung der Güterversorgung in ganz Europa

Berlin, 13. Februar. In der Hauptversammlung der Deutschen Reichsbank, die den Jahresabschluss und Verwaltungsbericht für 1942 zur Kenntnis nahm, machte Reichswirtschaftsminister und Präsident der Deutschen Reichsbank, Walther Funk, längere Ausführungen über die Währungs- und Wirtschaftspolitik. Die deutsche Geld- und Währungspolitik hat, wie der Präsident ausführte, auch im Kriegsjahr 1942 alle Anforderungen der Kriegsfinanzierung voll befriedigen können. Dabei blieb der Wert der Reichsmark stabil und das Vertrauen des deutschen Volkes in die Wertbeständigkeit seiner Sparguthaben unerschüttert. Am Ende des Jahres 1942 hat die deutsche Reichsbank den Erfolg unserer Geld- und Finanzpolitik dadurch sichtbar werden lassen, dass sie eine verhältnismässig geringe Beanspruchung durch das Reich und ein geringeres Anwachsen des Notenumlaufs als im Vorjahre ausweisen konnte. Im neuen Jahre konnten die Bestände der Reichsbank an kurzfristigen Reichspapieren um rund vier Milliarden Reichsmark zurückgehen. Das deutsche Volk hat durch erhöhtes Sparen sein Verständnis zu dem im Kriege notwendigen Konsumver-

zicht unter Beweis gestellt. Die Spareinlagen der öffentlichen Sparkassen sind im vergangenen Jahre um 15 auf 50 Milliarden gestiegen. Der Geld- und Kapitalmarkt ist ausserordentlich flüssig. Dafür tritt das Problem der gütermässig ungedeckten Kaufkraft in den Vordergrund; eine zwangsläufig mit jedem modernen Krieg verknüpfte Erscheinung. Von Land zu Land verschieden sind nur die Auswirkungen dieser Erscheinung auf das innere Währungsgefüge. Ein Spannungsausgleich auf Kosten der Preisstabilität und damit des inneren Wertes der Währung wurde verhindert durch eine umfassende Rationierung aller wichtigen Verbrauchsgüter, durch die staatliche Lenkung von Produktion und Absatz, durch Preis- und Lohnüberwachung, durch eine verstärkte direkte und indirekte Besteuerung, durch die Pflege des Sparwillens und durch die fortlaufende Abschöpfung der am Geld- und Kapitalmarkt verfügbaren Mittel zu Gunsten des Reiches unter gleichzeitiger Errichtung von Emissions- und Investitionsverboten für nichtkriegswichtige Vorhaben.

behilflich zu sein. Es handelt sich hier um ein Güterproblem und um ein Problem der Wirtschaftslenkung, die mit währungstechnischen Mitteln nicht zu lösen sind. Dies kann nur durch den Ausbau und die Aktivierung der in allen europäischen Ländern bereits eingeleiteten Schritte zur staatlichen Lenkung der Güterversorgung und der Preisüberwachung sowie durch entsprechende Massnahmen in der Geld- und Finanzpolitik geschehen. Gelingt es, hier während des Krieges eine Ordnung und weitgehende Übereinstimmung zu erzielen, dann wird diese in der gesamteuropäischen Interesse liegenden Steigerung der Leistungsreserven unseres Kontinents zugute kommen. Darüber hinaus würde aber hierdurch auch der Weg für die künftige Gestaltung einer kontinentaleuropäischen Währungsordnung geebnet werden.

Die planmässige wirtschaftliche Zusammenarbeit der Länder unseres Kontinents wird durch die im Kriege weiter vorangetriebene zentrale Verrechnung der zwischenstaatlichen Zahlungen erheblich erleichtert werden. An dieser Tatsache kann auch unsere derzeitige Clearingverschuldung nichts ändern; denn sie ist lediglich kriegsbedingt. Trotz aller Schwierigkeiten konnte Deutschland seine Warenausfuhr in fast vorkriegsmässigem Umfang aufrecht erhalten und ist nicht wie die Engländer auf die milden Gaben seiner Verbündeten angewiesen. Da wir sehr viele langfristige Investitionsgüter auf Kredit an unsere Clearingpartner liefern und dagegen vorzugsweise Rohstoffe und Lebensmittel gegen Kasse herein nehmen, gibt die Clearingentwicklung überdies ein falsches Bild von unserer tatsächlichen Aussenhandelslage. Die jetzt entstehenden Clearingforderungen an Deutschland sind dank der stabilen Kaufkraft unserer Währung wertbeständig. Unseren Clearingpartnern erwächst daraus der Vorteil, dass ihre Guthaben bei der deutschen Verrechnungskasse von einer Verminderung der Kaufkraft ihrer eigenen Währung nicht berührt werden. Diese ausländischen Guthaben werden im Frieden schneller, als mancher heute glauben möchte, abgedeckt werden können. Dafür bürgen die im Kriege zusehends gestiegene Produktionskapazität der deutschen Industrie, der technischen Fort-

## Stabile Währung erstes Gebot

Die Grundlinien unserer Währungspolitik haben sich bewährt. Dagegen ist es notwendig, die Methoden der Dynamik des Gütersektors stets so anzupassen, dass die Stabilität der Währung unter allen Umständen gesichert bleibt. Wenn im Interesse einer Erhöhung der produktivwirtschaftlichen Produktivität die Spannung zwischen Verbrauchsgütervolumen und Geldvolumen weiter wächst, müssen die Massnahmen zum Ausgleich dieser Spannungen verschärft und neue, noch wirksamere Methoden angewandt werden. Dies wird in Anbetracht der jetzt notwendigen Mobilisierung neuer Arbeitskräfte und Energien für die Rüstungsproduktion geschehen müssen. Die Vorbereitungen sind im Gange; sie sollen einer verschärften Abschöpfung überschüssiger Kaufkraft dienen. Im Vordergrund jeder gesunden Kriegsfinanzierung steht die Besteuerung. Die Steuerkraft der deutschen Volks-

wirtschaft und des deutschen Volkes ist noch keineswegs an ihrer Grenze angelangt. Das wachsende Volkseinkommen lässt schon im Hinblick auf die zurückgehenden Verbrauchsmöglichkeiten eine stärkere Besteuerung zu. Auf dem Gebiete der äusseren Währungs- und Wirtschaftspolitik bilden zur Zeit die Preis- und Währungsentwicklung in verschiedenen kontinentaleuropäischen Ländern und die Clearingverschuldung Deutschlands die Hauptprobleme. Die im Auslande eingefrorenen Lohn- und Preissteigerungen sind nicht nur für die Währung und Wirtschaft der betreffenden Länder, sondern auch für die deutsche Kriegswirtschaft abträglich. Wenn wir bisher trotzdem davon abgesehen haben, das Kursverhältnis der Reichsmark zu den Währungen der von dem Preis- und Lohnauftrieb am stärksten betroffenen Länder zu ändern, so geschah dies in erster Linie, um unseren Clearingpartnern bei der Stabilisierung ihrer inneren Währungs-

# Neues aus der Heimat

«Landwacht» zum Schutz des bäuerlichen Eigentums. Es ist eine zu allen Kriegszeit beoachtete Erscheinung, dass naturgemäss das Eigentum des kriegführenden Volkes in der Heimat häufigeren Angriffen durch landfremde und asoziale Elemente ausgesetzt ist und damit eine unerwünschte Beunruhigung in die Bevölkerung getragen wird. Nachdem die Ordnungspolizei sofort bei Beginn des Krieges einen grossen Teil ihrer Männer für den Einsatz innerhalb der Wehrmacht zur Verfügung stellte bei gleichzeitig steigenden Aufgaben in der Heimat, erwies es sich als notwendig, für die erfolgreichen Sicherheitsmassnahmen auf dem flachen Lande eine Hilfspolizei aufzustellen. Nach Genehmigung durch Reichsmarschall Göring gab der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, zu Beginn des Jahres 1942 den Befehl zur Aufstellung der Landwacht. Die Notdienstverordnung von 1938 gab dem Chef der Ordnungspolizei, SS-Obergruppenführer und Generaloberst der Polizei, Daluge, als dem für die Aufstellung der Landwacht Verantwortlichen die Möglichkeit, aus den in der Heimat verbliebenen Männern die erforderlichen Kräfte heranzuziehen. Für den Dienst in der Landwacht kommen rüstige Männer jeden Alters und aus allen Berufen in Frage, insbesondere die von der Wehrmacht für die verschiedensten kriegswichtigen Aufgaben uk-gestellten Männer. Der Dienst ist kurzfristiger Notdienst und wird als Ehrenamt am deut-

schon Volk nicht vergütet. Durch die Zusammenarbeit mit den Kreisleitern der NSDAP ist die Gewähr gegeben, dass die deutsche Landwacht auch in ihrer weltanschaulichen und politischen Ausrichtung in Ordnung ist. Im allgemeinen werden die Landwachtmänner nur zu kurz dauernden Einsätzen herangezogen. Ausnahmen machen lediglich grössere Fahndungsaktionen, die jedoch selten vorkommen. Die Männer sind nicht uniformiert, sondern nur durch weisse Armbinden mit dem Aufdruck «Landwacht» kenntlich. Sie haben die Befugnisse von Hilfspolizisten, die sie dem Gesetz nach auch sind und weisen sich bei Amtshandlungen mit einem Lichtbildausweis aus. Die Landwacht untersteht der Gendarmerie und wird entweder mit dieser gemeinsam oder einzeln eingesetzt. Nach dem ersten Jahr ihres Bestehens lässt sich über die Landwacht als Hilfspolizei feststellen, dass sie die in sie gesetzten Erwartungen mehr als erfüllt hat. Gemeinsam mit der Gendarmerie hat sie im Kampf gegen landfremde und asoziale Elemente dem flachen Lande die Gewissheit gegeben, dass es nicht schutzlos ist. Reichsschäferlehrhof im Sudetengau. Der in Neurohau bei Karlsbad vorgesehene Schäferlehrhof für das Sudetenland wurde zum Reichsschäferlehrhof erhoben. Auf diesem Lehrhof werden nicht nur die Schäfermeister, Lehrlinge und Betriebsführer des Sudetenlandes, sondern auch der benachbarten Gauen in praktischen und theoretischen

Schulungen eine nach modernen Richtlinien ausgerichtete Berufsausbildung erfahren. Die Schulung zerfällt in drei Abschnitte: 1. Einmalige Lehrgänge für alle Schäfermeister, die Lehrlinge ausbilden wollen, 2. ständige ungefähr 14 Tage dauernde Lehrlingslehrgänge, wobei jeder Lehrling in den drei Lehrjahren insgesamt drei Kurse zu verschiedenen Jahreszeiten besucht, 3. Einzeltagungen für die Betriebsführer und Schäfer je nach Bedarf.

## Kamerad, das geht Dich an!

Helf mit bei den Schneeräumarbeiten! Eine wichtige Aufgabe ist es, unsere Verkehrswege im kommenden Winterschnee eisfrei zu halten, damit ausreichend Munition, Verpflegung und Markenderware an die Front geschafft werden können. Die auf den Nachschubwegen eingesetzten motorisierten Schneepflüge reichen nicht aus, um alle Schneemassen zu beseitigen. Helft daher in allen Fällen tatkräftig mit, wo die Gefahr der Schneeverwehung und Verkehrsstockung besteht. Es genügt nicht, einbahnige tiefe Hohlwege zu schaufeln, die leicht wieder zuwehen, sondern es müssen laufend auch die seitlich aufgeworfenen Schneehaufen im Gelände so auseinandergeschafft werden, dass keine Schneewälle neben der Fahrbahn liegen bleiben. Von jedem Soldat muss erwartet werden, dass er sich an diesen, wenn auch manchmal schweren und unankbaren Arbeiten, mit genügend Fleiss und Eifer beteiligt, denn auch seine Versorgung hängt von einem reibungslosen Nachschubverkehr ab. Es ist eine selbstverständliche Pflicht den anderen Kameraden gegenüber, tatkräftig mit zuzufassen und nicht nur Russen arbeiten zu lassen. Nur so wird es gelingen können, die Front gut zu versorgen, um den Feind auch weiter schlagen zu können.

## Irans Kabinett zurückgetreten

Protest gegen den USA-Imperialismus. Rom, 13. Februar. Das gesamte iranische Kabinett hat unerwarteterweise seine Demission eingereicht. Es war nach langen Besprechungen am 20. Januar gebildet worden. Die englischen und nordamerikanischen Militärbehörden zwangen Khawan Sultaneh, 15 Minister zu wählen, die den Besatzungsbehörden besonders ergeben wären. Khawan Sultaneh, der das volle Vertrauen der Engländer geniesst, wurde auch mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt, doch verläutet aus Teheran, dass die Unstimmigkeiten zwischen den Engländern und Nordamerikanern eine Neubildung des Kabinetts erschweren dürften. Als Grund für den Rücktritt aller Minister ist ein Gesetzesvorschlag anzusehen, den eine Gruppe iranischer Abgeordneter einbrachte. In diesem Gesetzesvorschlag wurde verlangt, dass die Leitung der iranischen Staatsbank dem Parlament übertragen werden soll und so nicht mehr dem Finanzministerium und damit besonders dem diesem beigegebenen USA-Finanzfachmann untersteht. Auf Veranlassung des USA-Finanzexperten wurde jedoch der Gesetzesvorschlag inhibiert, so dass die Minister geschlossen zurücktraten.

## General Wilson — Nachfolger Alexanders

Stockholm, 13. Februar. Wie Reuter meldet, gab Churchill kürzlich bekannt, dass die durch die Ernennung Alexanders zum stellvertretenden Oberbefehlshaber unter Eisenhower geschaffene Lücke im Mittleren Osten durch General Wilson gefüllt werden wird, der jetzt den Befehl in Persien und Irak inne hat. Für diese beiden Länder werde in Kürze ein neuer Befehlshaber ernannt.

## Täglich sterben 10 000 Inder an Hunger

Tokio, 13. Februar. Einer Domei-Meldung aus Bangkok zufolge erklärte die Zweigstelle des indischen Selbstständigkeitsbundes in Thailand: Die britischen Behörden üben seit der Verhaftung Gandhis einen ungeheuren Druck auf das indische Volk aus, durch den in ganz Indien die grösste Nahrungsmittelknappheit eintrat. Die Zahl der an Hunger sterbenden Inder beträgt täglich 10 000. Angesichts dieser Tatsache fasste Gandhi den Entschluss, im Sinne des passiven Widerstandes gegen die britischen Behörden in den Hungerstreik zu treten. Der Hungerstreik Gandhis wird ohne Zweifel nicht nur in Indien, sondern bei den Indern in der ganzen Welt grosse Erregung hervorrufen.

Herausgeber: Propaganda-Kompanie, Feldpostnummer 17007. Hauptschriftleiter: SdF. (Z) Uwe Sass. Einsendungen sind zu richten an die Ppnr. 17001. Erscheinungsweise sechsmal wöchentlich.

# Das Schicksal prüft

Eine Erzählung aus der Gegenwart / Von Edelgard Goltsch

Von den Schwestern Lahnstein war die Ältere, Marianne, als junges Ding sehr schön gewesen. Nun, da sie nahe an dreissig war, zeigte ihr Gesicht schon manchen scharfen Zug, geprägt von der Unrast eines Herzens, das immer am Suchen war. Am Suchen nach jener vollkommenen Leidenschaft, die ihrem kühlen Wesen wohl versagt bleiben würde.

Zwischen die schöne Schwester und den Bruder, den einzigen Sohn, gestellt war Clotilde, das zweite und unübliche Mädchen, von jehem im Schatten geblieben. Eine Zeit wohl hatte sie das bitter geschmezt. Das war dazumal gewesen, als die Schwestern zu tanzen begannen, als das Haus sich füllte mit Freunden des Bruders und aller Augen einzig an Marianne hing. Diese setzte sich dann am Abend gern ans Bett der Schwester, um ihr von ihren Triumpfen zu erzählen. Clotilde lauschte mit heissem, eifersüchtigem Herzen, aber sie verriet nie etwas von eigenem Kummer. Langsam lernte sie auch daneben zu stehen, ohne dass es weh tat. Und weil sie die Geschicktere war, so glitt immer mehr Arbeit aus den kränklichen Händen der Mutter in ihre jungen, kräftigen. Sie füllte ihr leeres Herz mit der Fürsorge um das Gütler auf dem grossen Gut, sie grub und pflanzte im Garten, und ihre Wünsche wurden still darüber.

Als das Schwärmen um die schöne Schwester verkühlte und manche Enttäuschung das verwöhnte Mädchen heimsuchte, ja endlich die grosse Angst sie marterte, trotz allem am Leben vorbeigegangen zu sein, da segnete Clotilde im stillen ihr bescheidenes Los. Marianne mühte sich nun ab mit allerlei Mitteln, ihre welkende Jugend zu halten; sie spannte allen Willen an, wenn Besuch kam, um wie früher zu strahlen und zu siegen. Allmählich gelangte sie so aus der Rolle der Stolzen, Umworbenen in die beschämende der Werhenden. Clotilde behielt die Natürlichkeit des Wesens, mit der sie von je den Gästen des Hofes begegnet war. Die Schwester dauerte sie manchmal im geheimen und sie wünschte ihr nun mit freiem und gänzlich verzichtendem Herzen ein grosses Glück.

Zu Beginn des Krieges rückte Kurt, der Jüngste der Geschwister, als Flieger in das unendliche Heer der deutschen Soldaten ein. Der Flugplatz, auf dem er diente, lag in der Nähe des Lahnstein'schen Besitzes, und das Haus, das nach dem Tode des Vaters eine Zeit lang still gewesen war, füllte sich wieder mit brausendem Leben. Freundlich und unbekannt sorgte Clotilde für die jungen Menschen, die da ein- und ausströmten, und die unruhigen Augen Mariannes entzündeten manches Feuer.

Das Glück aber, nach dem Marianne unablässig jagte, blieb aus. Es fehlte dem Herzen des Mädchens just das, wonach jene Männer verlangten: die Hingabe, die grosse Wärme, in der sie noch einmal blühen wollten, bevor sie tödlichen Gefahren trotzen oder in ihnen vergingen.

Einer von ihnen, ihr Kommandant und zugleich bester Kamerad, der Hauptmann Winhart, kam beiden Schwestern nahe. Angezogen von der lebhaften Marianne, hatte er mit allerlei Wünschen gespielt, bis er sich enttäuscht wieder abwandte. Marianne aber wollte nicht auslöschen sehen, was sie innig gehofft, und zeichnete den schönen, schweigsamen Offizier auch weiterhin aus. Wieder huschte sie abends zur Schwester, setzte sich auf ihr Bett und begann der todmüden Clotilde von den, zumeist eingebildeten, Aufmerksamkeiten zu erzählen, mit denen der Hauptmann sie umgab.

Es kam dann eine Zeit, in der Clotilde sich bitter schämte, wenn die Schwester so zu ihr sprach. Aber sie konnte Marianne nicht um Schweigen bitten und ihr nichts erklären, weil es nicht ihr eigenes Geheimnis war, das ihr den Mund verschloss.

Der Hauptmann Winhart hatte bald neben der glänzenden Marianne die ruhige Clotilde entdeckt. Als er an einem Nachmittag auf dem Gut in düsterer Stimmung unter den lärmenden Kameraden sass, war jemand um den Tisch gegangen, um Gebäck anzubieten. Als ihm die Schale von rückwärts gereicht wurde, bemerkte er die Hände, die sie hielten. Es waren schmale, kräftige Hände, die ihm gefielen. Der Hauptmann schaute auf, und in diesem Augenblick gewann die farblose Schwester der schönen Haustochter zum ersten Mal Gestalt für ihn. Er sah in ein stilles Gesicht mit einer frischen, gesunden Haut und einer

klugen Stirn. Er starrte das Mädchen an, irgend etwas zog ihn zu ihr hin und er verlor sich in Gedanken, was ihn wohl fesselte. Clotilde zeigte sich nicht überrascht oder geschmeichelt darüber, sie tat, als gälte dieser durchdringende Blick gar nicht ihr, und sie lächelte ein wenig, wie um seine Zerstreutheit zu entschuldigen. «Ich danke Ihnen», sagte der Hauptmann endlich und nahm von dem Dargebotenen. Seine Augen folgten dem Mädchen weiter, das sich unter all den Männern so natürlich bewegte, als käme ein Gefallenwollen ihr gar nicht in den Sinn.

Bei seinem Wiederkommen konnte der Hauptmann Winhart Clotilde jedoch im Hause nicht entdecken und da er sich schon heimlich genug fühlte auf dem Gut, so ging er sie in Hof und Scheuer suchen. Das Mädchen legte die Arbeit nicht aus den Händen, als er neben sie trat, es lastete zu viel auf ihr, als dass sie hätte feiern dürfen, um ein gutes Gespräch zu führen. Aber er blieb gerne bei ihr und er gewöhnte es sich bald an, sie zu begleiten bei ihrer Arbeit oder mancherlei Gängen ins Freie. Ruhig setzte Clotilde ihre Beschäftigung fort, wenn er zu ihr trat, so als stünde ein Bruder neben ihr, nie wurden ihre Hände unsicher, nie streifte ihn ein flatternder Blick. Und diese Unbewegtheit bei einem Geschöpf, dessen Güte über alles Lebendige

ringsum strahlte, begann den Mann bald zu schmerzen.

Clotilde hingegen musste ihr behendes Herz fest in beiden Händen halten, um immerdar Gleichmut zu zeigen. Es wollte und wollte ihr nicht in den Sinn, dass dieser schöne, einsame Mensch, dem Frauengunst begegnete, wohin er kam, in ihr etwas anderes sehen könnte, als die Vertraute der geliebten Schwester. Immer wartete sie, dass er ihr seine Schmerzen und die andere beichten möchte, damit sie, verzichtend wie je, ihm den Weg bereiten könne. Und als der Mann, den diese mütterliche und kluge Frau immer heftiger anzog, deutlicher wurde, verschanzte sich Clotilde wie im Trotz gegen die, wie sie vermeinte, unausbleibliche Enttäuschung. Bis eine unsagbar holde Sommerstunde im Wald sie beide hinriss.

Clotilde dünkte das Geheimnis, das sie fortan durch ihre glücklichen Tage trug, beinahe wie ein Verrat an der Schwester. Denn Marianne sah nichts und wollte nichts sehen. Jener Mensch, der aus dem Schwarm von Kurts jungen Kameraden männlich und herb hervorragte, war ihre Hoffnung und ihr Ziel. Es störte ihre Träume nicht, dass er seltener kam; sie ahnte ja nicht, dass Winhart sich angewöhnt hatte, das Haus gar nicht erst zu

# Es war die Hanne

Ein seltsames Wiederfinden / Von Alfred Hein

Der Gefreite Alfons Benthinger sauste auf seinem Kraftfahrrad mit einer Meldung von seiner Flakbatterie, die an Flanderns Küste stand, landeinwärts. In einem kleinen, so urdeutsch anmutenden flandrischen Städtchen hielt er vor dem mittelalterlichen Rathaus, in dem sich das Divisionskommando befand. Hier sollte er seine Meldung abgeben und neues Kartenmaterial in Empfang nehmen. Benthinger stieg die von zwei beflügelten Sphinxen flankierte Rathaustrappe hoch, liess sich durch den wachhabenden Unteroffizier beim ersten Stabsoffizier melden. Der dienstliche Auftrag war schnell erledigt; Benthinger bekam den Befehl, in der Wachstube zu warten, da er ausser den verlangten neuen Karten noch einen Sonderauftrag für seine Flakbatterie mitbekäme.

Der Flakgefreite trat in die Wachstube ein, in der sich etliche Kameraden von der Infanterie befanden. Er begrüßte die Kameraden freundlich, aber, wie es seine Art war, mit einer fast schüchtern erscheinenden Zurückhaltung. So kam es zwischen ihm und den Infanteristen zu keinem weiteren Gespräch als den üblichen Fragen nach dem Woher und Wohin des Weges.

Alfons Benthinger setzte sich an die äusserste Ecke des Tisches, der mitten in der Wachstube stand, und holte ein Buch aus seiner Meldetasche hervor. Es war eine Liebesgeschichte aus dem Weltkrieg, die er las und bei der er immer an ein Mädchen denken musste, das ihm während seines letzten Urlaubs auf der Eisenbahnfahrt begegnete. Ehe es aber zu einem Gespräch gekommen war, stieg das schöne Mädchen aus. Auf Nimmerwiedersehen. Aber er vergass sie nicht. Sooft er an die Entschwendung dachte, und das geschah öfters, als ihm selbst lieb war, tat es ihm leid, dass er damals die Gelegenheit nicht beim Schopf gefasst hatte. Er hätte in Ulzen, wo die Unbekannte, deren grosse braune Augen ihn trotzdem so vertraut angesehen hatten, in einem andern Zug, der nach Soltau fuhr, umstiegen, ebenfalls un-

rückhaltung. So kam es zwischen ihm und den Infanteristen zu keinem weiteren Gespräch als den üblichen Fragen nach dem Woher und Wohin des Weges.

Alfons Benthinger setzte sich an die äusserste Ecke des Tisches, der mitten in der Wachstube stand, und holte ein Buch aus seiner Meldetasche hervor. Es war eine Liebesgeschichte aus dem Weltkrieg, die er las und bei der er immer an ein Mädchen denken musste, das ihm während seines letzten Urlaubs auf der Eisenbahnfahrt begegnete. Ehe es aber zu einem Gespräch gekommen war, stieg das schöne Mädchen aus. Auf Nimmerwiedersehen. Aber er vergass sie nicht. Sooft er an die Entschwendung dachte, und das geschah öfters, als ihm selbst lieb war, tat es ihm leid, dass er damals die Gelegenheit nicht beim Schopf gefasst hatte. Er hätte in Ulzen, wo die Unbekannte, deren grosse braune Augen ihn trotzdem so vertraut angesehen hatten, in einem andern Zug, der nach Soltau fuhr, umstiegen, ebenfalls un-

betreten, wenn er Clotilde draussen wusste. Marianne träumte weiter und kein vorsichtiges Wort der Schwester, keine eigene Beobachtung halfen ihr mehr aus ihren Träumen zur Klarheit.

Als für die Winhart'sche Staffel der Ruf ins Feld kam, nahm der Hauptmann bewegten Abschied von dem Ort, der ihm ein paar Sommerwochen lebendigsten Glücks geschenkt hatte. Er beugte sich über die eiskalte Hand von Marianne und sagte ihr freundliche Worte des Dankes. Er ging neben Clotilde noch ein paar herzwehe Schritte lang durch den Garten. «Wenn ich wiederkomme, Tilda», sagte er innig, «wenn ich wiederkomme...» Und diese Hoffnung auf ein lebenslanges, gesichertes Glück begleitete ihn durch alle Kampftage.

Marianne schrieb an den fernem Mann und schickte ihm Gaben. Sie bangte um ihn und in verzagten Stunden peinigte sie sich mit Vorwürfen, dass sie ihre innerste Kühle nicht hatte überwinden können. Dass sie geizig für sich behalten, was nun nutzlos und unerbittlich welkte.

Es war an einem trüben Novembertag, als im Hause die Nachricht vom Heldentod des Hauptmann Winhart eintraf. Mit bleichen Gesichtern standen die Schwestern voneinander. Dann warf sich Marianne aufweindend der andern an die Brust.

Clotilde blieb stark in ihrem grausamsten Kummer. Während Marianne in den dunklen Winternächten vor Leid fast verging, beugte sich die Schwester erschüttert und dankerfüllt über eine Quelle holdesten Lebens in ihrem Schoss.

klang's schon wieder hoffnungsfroh zurück. Ob eine vielleicht so um die zwanzig wäre? — Gewiss, Hanne, die jüngste. Neunzehn wäre die. Aber was soll's damit? Jetzt schied Alfons verlegen. «Kennst du die Hanne?», fragte Jürgen nach einer Weile.

«Ich habe einmal ein Mädchen gesehen, das dir ähnlich sah, Kamerad. Und ich habe es nie wiedergesehen. Darum frag' ich das alles.» Und dann erzählte der Flakgefreite, der hier in diese Wachstube von ungefähr hereingeschnitten war, wie er auf Urlaubsfahrt nach Haus sich in ein braunäugiges blondes Mädchen verückt hatte, das in Celle den Zug bestieg und ihm gegenüber Platz nahm. Und in Ulzen den Zug verliess, ehe er es gewagt hatte, an sie ein Wort zu richten. Er habe törichterweise gehofft, das Mädchen mit den insichgekehrten stillen Augen führe auch bis Lüneburg. Einmal sei ihr Täschchen zu Boden gefallen, da hätte er — Alfons! — es aufgehoben. Aber gesagt hätten sie beide nichts. In Ulzen stieg sie dann aus. Er habe aber das Mädchen, das vielleicht Hannes Hühch, Jürgens Schwester, gewesen war, nie vergessen.

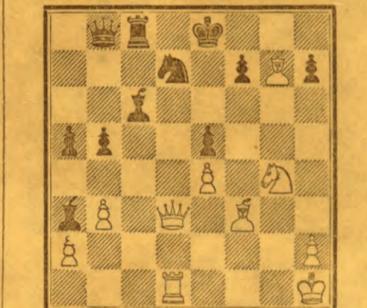
Jürgens Gesicht hatte von Wort zu Wort, das jedes wohl abgewogen und langsam aus Benthinger Munde kam, immer mehr geschwunden. Schliesslich lachte er laut auf: «Es war die Hanne! Es war die Hanne!» und angelte seine Brieftasche hervor und zeigte Alfons, dessen Gesicht nun so glücklich aussah, einen Brief, der von Mädchenhand geschrieben war, «Warte mal», blätterte Jürgen den Brief auf, «halt — hier ist die Stelle — lies!» Alfons las: «Ach, Jürgen, manchmal macht ihr Soldaten einem richtig Kummer. Als ich neulich von Celle zurückfuhr, ich hatte dort wegen der Honigerte mit Kaufmann Harmsen verhandelt, da sass mir gegenüber ein schmucker Jung, einer von der Flak. Sicher eine gute Seele. Denn der festgeschlossene Mund und die nachdenklichen blauen Augen gefielen mir. Ich dachte, ja, was dachte ich? Eben gar nichts. Er sah mich an. Ich sah ihn an. Und das war mir für den Augenblick schon genug. Als ich dann bald in Ulzen umsteigen sollte, da dachte ich freilich: nun könnt' er reden Du, Jürgen, denk nicht schlecht von mir. Ich liess sogar mit Absicht mein Täschchen fallen. Und er hob es ja auch auf. Aber er sagte nichts. Dann war alles aus. In Ulzen musste ich aus dem Abteil, in dem wir ganz allein gewesen waren, raus. Es tat mir garadezu weh. Ich konnte mich nicht nach ihm umsehen. Denn sein letzter Blick war so, dass ich weinen musste — ich dumme, dumme Hanne —»

«Liebe, liebe Hanne —» flüsterte Alfons. «Sie ist es. Ich hab' sie wieder, Jürgen.» Hannes Bruder lachte hell: «Na, dann notier dir die Adresse.»

Alfons war ganz aus dem Häuschen, so dass er sich erst besinnen musste, wo er sich überhaupt befand, als jetzt ein Feldweibel ihm die Karten und das Schriftstück brachte, auf das er wartete. Richtig, er war ja im Dienst!

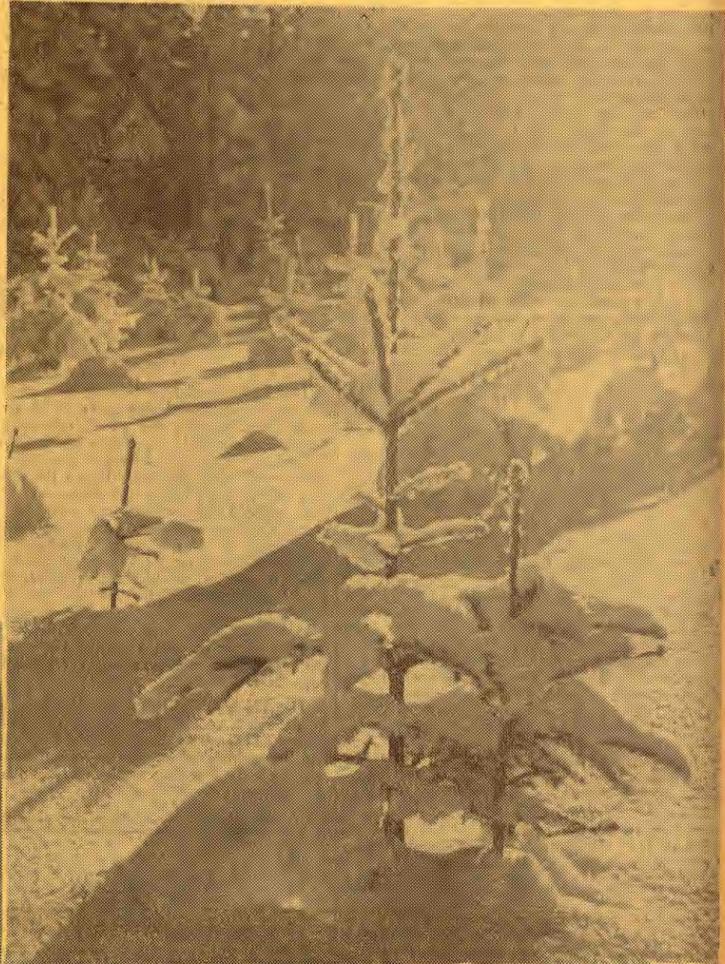
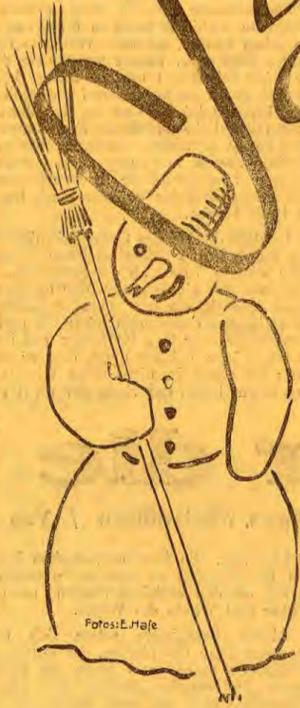
Jürgen begleitete Alfons hinaus. «Fahr nicht vor lauter Glückdämmlichkeit in den Strassengraben», rief Jürgen dem auf seinem Kraftfahrrad Losbraunenden nach.

«Ich schreib' der Hanne noch heut —» schrie's durch Nacht und Wind zurück. «Dann grüss sie von ihrem schreibfaulen Bruder!» brüllte Jürgen. Aber Alfons hörte es nicht mehr.



Problemartiger Mattangriff  
Gespielt 1942 in Borlänge (Schweden) zwischen Edbäck mit Weiss und Willborg.  
Weiss: Kh1, Dd3, Td1, Lf3, Lg7, Sg4, Ba2, h3, e4, h2 (10).  
Schwarz: Ke8, Dd8, Tc8, La3, Le6, Sd7, Ba5, h5, e5, f7, h7 (11).  
Weiss am Zuge gewinnt durch Mattangriff.  
Auflösung:  
1. (11) ... f8-e7! 2. ... f7-g6 3. ... f6-g5 4. ... f5-g4 5. ... f4-g3 6. ... f3-g2 7. ... f2-g1 8. ... g1-h2 9. ... h2-g3 10. ... g3-h4 11. ... h4-g5 12. ... g5-h6 13. ... h6-g7 14. ... g7-h8 15. ... h8-g7 16. ... g7-h8 17. ... h8-g7 18. ... g7-h8 19. ... h8-g7 20. ... g7-h8 21. ... h8-g7 22. ... g7-h8 23. ... h8-g7 24. ... g7-h8 25. ... h8-g7 26. ... g7-h8 27. ... h8-g7 28. ... g7-h8 29. ... h8-g7 30. ... g7-h8 31. ... h8-g7 32. ... g7-h8 33. ... h8-g7 34. ... g7-h8 35. ... h8-g7 36. ... g7-h8 37. ... h8-g7 38. ... g7-h8 39. ... h8-g7 40. ... g7-h8 41. ... h8-g7 42. ... g7-h8 43. ... h8-g7 44. ... g7-h8 45. ... h8-g7 46. ... g7-h8 47. ... h8-g7 48. ... g7-h8 49. ... h8-g7 50. ... g7-h8 51. ... h8-g7 52. ... g7-h8 53. ... h8-g7 54. ... g7-h8 55. ... h8-g7 56. ... g7-h8 57. ... h8-g7 58. ... g7-h8 59. ... h8-g7 60. ... g7-h8 61. ... h8-g7 62. ... g7-h8 63. ... h8-g7 64. ... g7-h8 65. ... h8-g7 66. ... g7-h8 67. ... h8-g7 68. ... g7-h8 69. ... h8-g7 70. ... g7-h8 71. ... h8-g7 72. ... g7-h8 73. ... h8-g7 74. ... g7-h8 75. ... h8-g7 76. ... g7-h8 77. ... h8-g7 78. ... g7-h8 79. ... h8-g7 80. ... g7-h8 81. ... h8-g7 82. ... g7-h8 83. ... h8-g7 84. ... g7-h8 85. ... h8-g7 86. ... g7-h8 87. ... h8-g7 88. ... g7-h8 89. ... h8-g7 90. ... g7-h8 91. ... h8-g7 92. ... g7-h8 93. ... h8-g7 94. ... g7-h8 95. ... h8-g7 96. ... g7-h8 97. ... h8-g7 98. ... g7-h8 99. ... h8-g7 100. ... g7-h8 101. ... h8-g7 102. ... g7-h8 103. ... h8-g7 104. ... g7-h8 105. ... h8-g7 106. ... g7-h8 107. ... h8-g7 108. ... g7-h8 109. ... h8-g7 110. ... g7-h8 111. ... h8-g7 112. ... g7-h8 113. ... h8-g7 114. ... g7-h8 115. ... h8-g7 116. ... g7-h8 117. ... h8-g7 118. ... g7-h8 119. ... h8-g7 120. ... g7-h8 121. ... h8-g7 122. ... g7-h8 123. ... h8-g7 124. ... g7-h8 125. ... h8-g7 126. ... g7-h8 127. ... h8-g7 128. ... g7-h8 129. ... h8-g7 130. ... g7-h8 131. ... h8-g7 132. ... g7-h8 133. ... h8-g7 134. ... g7-h8 135. ... h8-g7 136. ... g7-h8 137. ... h8-g7 138. ... g7-h8 139. ... h8-g7 140. ... g7-h8 141. ... h8-g7 142. ... g7-h8 143. ... h8-g7 144. ... g7-h8 145. ... h8-g7 146. ... g7-h8 147. ... h8-g7 148. ... g7-h8 149. ... h8-g7 150. ... g7-h8 151. ... h8-g7 152. ... g7-h8 153. ... h8-g7 154. ... g7-h8 155. ... h8-g7 156. ... g7-h8 157. ... h8-g7 158. ... g7-h8 159. ... h8-g7 160. ... g7-h8 161. ... h8-g7 162. ... g7-h8 163. ... h8-g7 164. ... g7-h8 165. ... h8-g7 166. ... g7-h8 167. ... h8-g7 168. ... g7-h8 169. ... h8-g7 170. ... g7-h8 171. ... h8-g7 172. ... g7-h8 173. ... h8-g7 174. ... g7-h8 175. ... h8-g7 176. ... g7-h8 177. ... h8-g7 178. ... g7-h8 179. ... h8-g7 180. ... g7-h8 181. ... h8-g7 182. ... g7-h8 183. ... h8-g7 184. ... g7-h8 185. ... h8-g7 186. ... g7-h8 187. ... h8-g7 188. ... g7-h8 189. ... h8-g7 190. ... g7-h8 191. ... h8-g7 192. ... g7-h8 193. ... h8-g7 194. ... g7-h8 195. ... h8-g7 196. ... g7-h8 197. ... h8-g7 198. ... g7-h8 199. ... h8-g7 200. ... g7-h8 201. ... h8-g7 202. ... g7-h8 203. ... h8-g7 204. ... g7-h8 205. ... h8-g7 206. ... g7-h8 207. ... h8-g7 208. ... g7-h8 209. ... h8-g7 210. ... g7-h8 211. ... h8-g7 212. ... g7-h8 213. ... h8-g7 214. ... g7-h8 215. ... h8-g7 216. ... g7-h8 217. ... h8-g7 218. ... g7-h8 219. ... h8-g7 220. ... g7-h8 221. ... h8-g7 222. ... g7-h8 223. ... h8-g7 224. ... g7-h8 225. ... h8-g7 226. ... g7-h8 227. ... h8-g7 228. ... g7-h8 229. ... h8-g7 230. ... g7-h8 231. ... h8-g7 232. ... g7-h8 233. ... h8-g7 234. ... g7-h8 235. ... h8-g7 236. ... g7-h8 237. ... h8-g7 238. ... g7-h8 239. ... h8-g7 240. ... g7-h8 241. ... h8-g7 242. ... g7-h8 243. ... h8-g7 244. ... g7-h8 245. ... h8-g7 246. ... g7-h8 247. ... h8-g7 248. ... g7-h8 249. ... h8-g7 250. ... g7-h8 251. ... h8-g7 252. ... g7-h8 253. ... h8-g7 254. ... g7-h8 255. ... h8-g7 256. ... g7-h8 257. ... h8-g7 258. ... g7-h8 259. ... h8-g7 260. ... g7-h8 261. ... h8-g7 262. ... g7-h8 263. ... h8-g7 264. ... g7-h8 265. ... h8-g7 266. ... g7-h8 267. ... h8-g7 268. ... g7-h8 269. ... h8-g7 270. ... g7-h8 271. ... h8-g7 272. ... g7-h8 273. ... h8-g7 274. ... g7-h8 275. ... h8-g7 276. ... g7-h8 277. ... h8-g7 278. ... g7-h8 279. ... h8-g7 280. ... g7-h8 281. ... h8-g7 282. ... g7-h8 283. ... h8-g7 284. ... g7-h8 285. ... h8-g7 286. ... g7-h8 287. ... h8-g7 288. ... g7-h8 289. ... h8-g7 290. ... g7-h8 291. ... h8-g7 292. ... g7-h8 293. ... h8-g7 294. ... g7-h8 295. ... h8-g7 296. ... g7-h8 297. ... h8-g7 298. ... g7-h8 299. ... h8-g7 300. ... g7-h8 301. ... h8-g7 302. ... g7-h8 303. ... h8-g7 304. ... g7-h8 305. ... h8-g7 306. ... g7-h8 307. ... h8-g7 308. ... g7-h8 309. ... h8-g7 310. ... g7-h8 311. ... h8-g7 312. ... g7-h8 313. ... h8-g7 314. ... g7-h8 315. ... h8-g7 316. ... g7-h8 317. ... h8-g7 318. ... g7-h8 319. ... h8-g7 320. ... g7-h8 321. ... h8-g7 322. ... g7-h8 323. ... h8-g7 324. ... g7-h8 325. ... h8-g7 326. ... g7-h8 327. ... h8-g7 328. ... g7-h8 329. ... h8-g7 330. ... g7-h8 331. ... h8-g7 332. ... g7-h8 333. ... h8-g7 334. ... g7-h8 335. ... h8-g7 336. ... g7-h8 337. ... h8-g7 338. ... g7-h8 339. ... h8-g7 340. ... g7-h8 341. ... h8-g7 342. ... g7-h8 343. ... h8-g7 344. ... g7-h8 345. ... h8-g7 346. ... g7-h8 347. ... h8-g7 348. ... g7-h8 349. ... h8-g7 350. ... g7-h8 351. ... h8-g7 352. ... g7-h8 353. ... h8-g7 354. ... g7-h8 355. ... h8-g7 356. ... g7-h8 357. ... h8-g7 358. ... g7-h8 359. ... h8-g7 360. ... g7-h8 361. ... h8-g7 362. ... g7-h8 363. ... h8-g7 364. ... g7-h8 365. ... h8-g7 366. ... g7-h8 367. ... h8-g7 368. ... g7-h8 369. ... h8-g7 370. ... g7-h8 371. ... h8-g7 372. ... g7-h8 373. ... h8-g7 374. ... g7-h8 375. ... h8-g7 376. ... g7-h8 377. ... h8-g7 378. ... g7-h8 379. ... h8-g7 380. ... g7-h8 381. ... h8-g7 382. ... g7-h8 383. ... h8-g7 384. ... g7-h8 385. ... h8-g7 386. ... g7-h8 387. ... h8-g7 388. ... g7-h8 389. ... h8-g7 390. ... g7-h8 391. ... h8-g7 392. ... g7-h8 393. ... h8-g7 394. ... g7-h8 395. ... h8-g7 396. ... g7-h8 397. ... h8-g7 398. ... g7-h8 399. ... h8-g7 400. ... g7-h8 401. ... h8-g7 402. ... g7-h8 403. ... h8-g7 404. ... g7-h8 405. ... h8-g7 406. ... g7-h8 407. ... h8-g7 408. ... g7-h8 409. ... h8-g7 410. ... g7-h8 411. ... h8-g7 412. ... g7-h8 413. ... h8-g7 414. ... g7-h8 415. ... h8-g7 416. ... g7-h8 417. ... h8-g7 418. ... g7-h8 419. ... h8-g7 420. ... g7-h8 421. ... h8-g7 422. ... g7-h8 423. ... h8-g7 424. ... g7-h8 425. ... h8-g7 426. ... g7-h8 427. ... h8-g7 428. ... g7-h8 429. ... h8-g7 430. ... g7-h8 431. ... h8-g7 432. ... g7-h8 433. ... h8-g7 434. ... g7-h8 435. ... h8-g7 436. ... g7-h8 437. ... h8-g7 438. ... g7-h8 439. ... h8-g7 440. ... g7-h8 441. ... h8-g7 442. ... g7-h8 443. ... h8-g7 444. ... g7-h8 445. ... h8-g7 446. ... g7-h8 447. ... h8-g7 448. ... g7-h8 449. ... h8-g7 450. ... g7-h8 451. ... h8-g7 452. ... g7-h8 453. ... h8-g7 454. ... g7-h8 455. ... h8-g7 456. ... g7-h8 457. ... h8-g7 458. ... g7-h8 459. ... h8-g7 460. ... g7-h8 461. ... h8-g7 462. ... g7-h8 463. ... h8-g7 464. ... g7-h8 465. ... h8-g7 466. ... g7-h8 467. ... h8-g7 468. ... g7-h8 469. ... h8-g7 470. ... g7-h8 471. ... h8-g7 472. ... g7-h8 473. ... h8-g7 474. ... g7-h8 475. ... h8-g7 476. ... g7-h8 477. ... h8-g7 478. ... g7-h8 479. ... h8-g7 480. ... g7-h8 481. ... h8-g7 482. ... g7-h8 483. ... h8-g7 484. ... g7-h8 485. ... h8-g7 486. ... g7-h8 487. ... h8-g7 488. ... g7-h8 489. ... h8-g7 490. ... g7-h8 491. ... h8-g7 492. ... g7-h8 493. ... h8-g7 494. ... g7-h8 495. ... h8-g7 496. ... g7-h8 497. ... h8-g7 498. ... g7-h8 499. ... h8-g7 500. ... g7-h8 501. ... h8-g7 502. ... g7-h8 503. ... h8-g7 504. ... g7-h8 505. ... h8-g7 506. ... g7-h8 507. ... h8-g7 508. ... g7-h8 509. ... h8-g7 510. ... g7-h8 511. ... h8-g7 512. ... g7-h8 513. ... h8-g7 514. ... g7-h8 515. ... h8-g7 516. ... g7-h8 517. ... h8-g7 518. ... g7-h8 519. ... h8-g7 520. ... g7-h8 521. ... h8-g7 522. ... g7-h8 523. ... h8-g7 524. ... g7-h8 525. ... h8-g7 526. ... g7-h8 527. ... h8-g7 528. ... g7-h8 529. ... h8-g7 530. ... g7-h8 531. ... h8-g7 532. ... g7-h8 533. ... h8-g7 534. ... g7-h8 535. ... h8-g7 536. ... g7-h8 537. ... h8-g7 538. ... g7-h8 539. ... h8-g7 540. ... g7-h8 541. ... h8-g7 542. ... g7-h8 543. ... h8-g7 544. ... g7-h8 545. ... h8-g7 546. ... g7-h8 547. ... h8-g7 548. ... g7-h8 549. ... h8-g7 550. ... g7-h8 551. ... h8-g7 552. ... g7-h8 553. ... h8-g7 554. ... g7-h8 555. ... h8-g7 556. ... g7-h8 557. ... h8-g7 558. ... g7-h8 559. ... h8-g7 560. ... g7-h8 561. ... h8-g7 562. ... g7-h8 563. ... h8-g7 564. ... g7-h8 565. ... h8-g7 566. ... g7-h8 567. ... h8-g7 568. ... g7-h8 569. ... h8-g7 570. ... g7-h8 571. ... h8-g7 572. ... g7-h8 573. ... h8-g7 574. ... g7-h8 575. ... h8-g7 576. ... g7-h8 577. ... h8-g7 578. ... g7-h8 579. ... h8-g7 580. ... g7-h8 581. ... h8-g7 582. ... g7-h8 583. ... h8-g7 584. ... g7-h8 585. ... h8-g7 586. ... g7-h8 587. ... h8-g7 588. ... g7-h8 589. ... h8-g7 590. ... g7-h8 591. ... h8-g7 592. ... g7-h8 593. ... h8-g7 594. ... g7-h8 595. ... h8-g7 596. ... g7-h8 597. ... h8-g7 598. ... g7-h8 599. ... h8-g7 600. ... g7-h8 601. ... h8-g7 602. ... g7-h8 603. ... h8-g7 604. ... g7-h8 605. ... h8-g7 606. ... g7-h8 607. ... h8-g7 608. ... g7-h8 609. ... h8-g7 610. ... g7-h8 611. ... h8-g7 612. ... g7-h8 613. ... h8-g7 614. ... g7-h8 615. ... h8-g7 616. ... g7-h8 617. ... h8-g7 618. ... g7-h8 619. ... h8-g7 620. ... g7-h8 621. ... h8-g7 622. ... g7-h8 623. ... h8-g7 624. ... g7-h8 625. ... h8-g7 626. ... g7-h8 627. ... h8-g7 628. ... g7-h8 629. ... h8-g7 630. ... g7-h8 631. ... h8-g7 632. ... g7-h8 633. ... h8-g7 634. ... g7-h8 635. ... h8-g7 636. ... g7-h8 637. ... h8-g7 638. ... g7-h8 639. ... h8-g7 640. ... g7-h8 641. ... h8-g7 642. ... g7-h8 643. ... h8-g7 644. ... g7-h8 645. ... h8-g7 646. ... g7-h8 647. ... h8-g7 648. ... g7-h8 649. ... h8-g7 650. ... g7-h8 651. ... h8-g7 652. ... g7-h8 653. ... h8-g7 654. ... g7-h8 655. ... h8-g7 656. ... g7-h8 657. ... h8-g7 658. ... g7-h8 659. ... h8-g7 660. ... g7-h8 661. ... h8-g7 662. ... g7-h8 663. ... h8-g7 664. ... g7-h8 665. ... h8-g7 666. ... g7-h8 667. ... h8-g7 668. ... g7-h8 669. ... h8-g7 670. ... g7-h8 671. ... h8-g7 672. ... g7-h8 673. ... h8-g7 674. ... g7-h8 675. ... h8-g7 676. ... g7-h8 677. ... h8-g7 678. ... g7-h8 679. ... h8-g7 680. ... g7-h8 681. ... h8-g7 682. ... g7-h8 683. ... h8-g7 684. ... g7-h8 685. ... h8-g7 686. ... g7-h8 687. ... h8-g7 688. ... g7-h8 689. ... h8-g7 690. ... g7-h8 691. ... h8-g7 692. ... g7-h8 693. ... h8-g7 694. ... g7-h8 695. ... h8-g7 696. ... g7-h8 697. ... h8-g7 698. ... g7-h8 699. ... h8-g7 700. ... g7-h8 701. ... h8-g7 702. ... g7-h8 703. ... h8-g7 704. ... g7-h8 705. ... h8-g7 706. ... g7-h8 707. ... h8-g7 708. ... g7-h8 709. ... h8-g7 710. ... g7-h8 711. ... h8-g7 712. ... g7-h8 713. ... h8-g7 714. ... g7-h8 715. ... h8-g7 716. ... g7-h8 717. ... h8-g7 718. ... g7-h8 719. ... h8-g7 720. ... g7-h8 721. ... h8-g7 722. ... g7-h8 723. ... h8-g7 724. ... g7-h8 725. ... h8-g7 726. ... g7-h8 727. ... h8-g7 728. ... g7-h8 729. ... h8-g7 730. ... g7-h8 731. ... h8-g7 732. ... g7-h8 733. ... h8-g7 734. ... g7-h8 735. ... h8-g7 736. ... g7-h8 737. ... h8-g7 738. ... g7-h8 739. ... h8-g7 740. ... g7-h8 741. ... h8-g7 742. ... g7-h8 743. ... h8-g7 744. ... g7-h8 745. ... h8-g7 746. ... g7-h8 747. ... h8-g7 748. ... g7-h8 749. ... h8-g7 750.

# Jugend im Schnee



Wenn ich die Bilder unsrer Kinder schau,  
die du ins Feld mir schicktest, liebe Frau,  
dann wird das Herz so froh mir und so frei,  
und alle Not der Trennung scheint vorbei.

Dann ist vergessen aller Sehnsucht Harm,  
es ist, als lehnstest Du in meinem Arm  
und Du und ich empfinden tief beglückt,  
was aus den Bildern uns entgegenblickt.

Denn wir, wir leben dort in jedem Kind,  
und wie sie alle frohen Muts so sind,  
von Herzen lachend in die Welt schau'n drein,  
dies ist nur unsrer Liebe Widerschein.

So oft ich drum die Bilder nehm zur Hand,  
stets fühl ich alle Einsamkeit verbannt.  
Ich bin bei Euch, und Ihr seid ganz bei mir.  
Dies Glück, geliebte Frau, verdank ich Dir.

Leutnant Werner Bock

